



## Die beiden reichen Armen.

Eine Skizze von Katharina Botsky.

(Nachdruck verboten.)

Klax, Klax, machte das Wasser an dem sandigen Ufer-  
rand unter den Weidenbäumen. Der Herbst riß den Weiden  
die abgeworbenen Blätter ab und streute sie in den Strom.  
Dort schwammen sie nun nach Westen zugleich mit den Kar-  
toffeln, die einem kleinen Dienstmädchen aus dem Koch ge-  
fallen waren. Die meisten dieser Kartoffeln waren faul;  
darum schwammen sie auch so gut. Heulend und die Schwim-  
menden flehentlich um Stillstand bittend, begleitete sie  
Dorchen an Ufer entlang. Kleinen, rutzigen Puppenöpfen  
ähnlich guckten die Kartoffeln aus dem Wasser, schienen  
Dorchen anzusehen und schwammen munter weiter. Und  
immer noch und immer noch fiel sie am Ufer mit ihnen mit  
und rief und weinte im Winde. Wie eine dünne schwarze  
Strippe floh ihr das geätzte Föpfchen um das brennend-  
grüne Köpfchen. Dorchen zählte erst 12 Jahre; fadenbunn war sie  
und von milder Beschränktheit. Es waren die letzten Kar-  
toffeln einer armen Witwe, bei der sie diente, die ihr beim  
Abwaschen in den Strom gerollt waren. Dies ereignete sich  
in einem Notlandsjahr um die Mitte des vergangenen Jahr-  
hundert.

Das Gesicht in der bunten Schürze vergraben, den Korb  
mit den letzten vier Kartoffeln am Arm, begab sich Dorchen  
auf den Heimweg. Schon am Gartensaum ihrer Herrin be-  
ganng sie laut zu schreien, um das Mäxchen herbeizurufen  
weitem anlaufend. Inhabst erstanden eine alte Frau mit  
der Schwelle des witzigen Häuschens im Garten. In ihrem  
grünlichen Kleid, das einfaß schwarz gewesen war, in ihrer  
grauen Haube, die noch immer eine schwarze vorstellte sollte,  
das bunte Bruststück um die Schultern und die große Horn-  
brille auf der fleischigen Nase, stand sie breit und freundlich  
auf der Schwelle und wunderte sich — die Frau Rendant  
Gülte.

„In der Ragowicz, in der Ragowicz!“ brüllte das  
kleine Dienstmädchen, von Verzweiflung gepackt.

„Was — der!“ fragte die Alte.

„Meinjeselchen sind sie in der Ragowicz,“ lamentierte  
Dorchen, indem sie die letzten Kartoffeln im Korb, den sie  
der Alten hinhielt, wie besessenen Irrenen ließ.

„Komm rein! Was jelschän ist, ist jelschän“, sagte ganz  
ruhig die arme Witwe.

Die kleine Haustür wurde geschlossen und das winzige  
Häuschen bekam bald ein rot leuchtendes Fensterchen. Zwei  
Hände es nur. Hinter diesem Fensterchen wurden jetzt die  
letzten vier Kartoffeln, nachdem sie in heißer Asche geröstet  
waren, mit Salz bestrukt, auf den Tisch gestellt. Die letzten  
vier Kartoffeln, die Frau Rendant Gülte überhaupt noch  
besaß, so fürchtbar war das Notlandsjahr, so arm die alte  
Frau. Ihre ganze Pension betrug 36 Taler das Jahr. Zwei  
davon erhielt Dorchen als Lohn an jedem Neujahrstag.

Das hungrige Gesicht vom vielen Weinen wie mit  
Karmün angepinelt, sah sie jetzt ihrer alten Herrin am  
Tisch gegenüber beim Schein einer Talglichterze. Die zwei  
kleineren Kartoffeln sah die Frau Rendant, die beiden  
größeren durfte Dorchen essen, weil sie sich im Wachstum  
befand. Das war das ganze Abendbrot. Alles, was die  
Speisekammer sonst noch barg, war nicht mehr und nicht  
weniger als ein Lütchen mit fünf Stückchen Zucker. Eins  
davon wurde nach besondrer Mühselt in zwei Teile zer-  
schlagen; die eine Hälfte genoß die betagte Witwe zu einem  
Glas warmen Weines, und die andere durfte das kleine  
Dienstmädchen aufschöpfen. „Ein schönes Abendbrot, wenn  
auch etwas wäinig“, war die Kritik der frommen alten  
Frau zum Schluß. Nach der Kritik kam das Gebet. „Hör  
uns auch hören“, sagte die Witwe, „daß wir morgen etwas  
zu essen haben.“ Wie oft kam es vor, daß sie am Abend noch  
nicht wußten, ob sie am nächsten Tage etwas zu essen haben  
würden.

Dorchen konnte es nicht lassen, selbst jetzt vor dem Gebet  
in den alten Glasstrich mit den bunten Tassen zu glocken.  
Die so geheimnisvoll im Halbdunkel leuchteten. Die Frau  
Rendant, die auf dem großen schwarzen Lederlofa gegen-  
über, hob, es bemerkend, ihren etwas biden, etwas flehen  
rechten Zeigefinger und sagte, nach der verrückten Rede  
zeigend: „Kante deine Gedanken nach oben!“ Während  
Dorchen sich darum bemühte, begann die Alte laut und heiser-  
lich zu beten. Fromm und gelassen trug sie dem lieben Gott  
ihre bescheidenen Wünsche vor, und das kleine Dienstmädchen  
mußte sie mit- und nachtrumpfen. Um ein bißchen Brot hat  
die Alte, um ein bißchen Sped, um ein bißchen „Mäxl“.

„Könnten wir nich auch...“ unterbrach sie Dorchen  
im Flüchtern mit ledrigen, hungrigen Augen und stocke  
ängstlich.

„Was — der?“

„Um Gröhwürst baten...“

„Vor den lieben Feiertagen werden wir uns das er-  
schließen“, war die bedächtige Antwort.

Vom Sturm geschüttelt bemerzte sich laut das Häuschen.  
Die Alte begann fürzujögeln einen Spruch gegen Feuersnot  
und Gefahr herzujaugen. Währenddem holte Dorchen das  
Spinnrad und begann mühselig zu spinnen. Der Wind  
piff und lang in den Winkeln und Spornsteinen des  
Städtchens. Blaue Wolkensberge standen über dem Strom  
und spiegelten sich in seinem welligen Wasser. Plötzlich  
hüßte wie ein goldener Kahn der Halbmond aus den  
Wolkentoren und gab seinen aufleuchtenden Glanz über  
alles, was er erreichen konnte, auch über das alte Land-  
händchen inmitten seiner winterlichen Feder und Wiesen.  
Mit dem Weg vertraut, glitt ein silberner Strahl durch das  
Fenster der armen Witwe und half der Talglichterze bei  
der Beleuchtung. Die Frau Rendant lehnte mit gefalteten  
Händen in der Sofaede und überdachte den Tag. Der  
Schatten ihrer Haube zeichnete den Schädel einer Kuh mit  
hohlen Augen und begann mit jöhren auf die Wand, und die  
Hörner nicken, wenn der Kopf sich bewegte. Auf den gelben  
Kattungardinen des enormen Himmelbettes im Winkel ließ  
das Mondlicht geisterhaft die Rollen erlöschen.

Das kleine Kind des kleinen Dienstmädchens war golden  
angeläutet vom Schein der herabblendenden Kerze. Nur  
Köpfchen nicht ab und zu wie der Kopf ihrer Herrin;  
Dorchen war schlaffig. Und wie im Traum wiederholte sie  
immer wieder flüsternd die Hauptbitten des Abendgebets.  
Um ein bißchen Brot hat sie den lieben Gott, um ein bißchen  
Sped, um ein bißchen „Mäxl“. Aber mandmal kam auch  
eine Privatbitte und die lautete: „Auf Weihnacht“ ein rola  
Kleidchen, lieber Gott.“ Die alte Frau hörte es: sie schlief  
nicht.

Mehr als drei Jahre waren seit jenem Abend verlossen.  
Der nächste Tag hatte den beiden Armen alles gebracht,  
worum sie an jenem Abend gebetet hatten. Eine wohl-  
habende Nachbarin machte ihnen am nächsten Tage aus  
eigenem Antrieb einen ganzen Korb voll Lebensmittel zum  
Geschenk. „Der Sär hat es ihr beschien“, sagte dankbar  
die Witwe. Und zu Weihnachten erhielt Dorchen ihr rola  
Kleid. Ein verpacktes Barchentkleid, das für einen einzigen  
Taler zu haben gewesen war. Seitdem waren mehr als  
drei Jahre verlossen; Frühling war es jetzt. Das rola Kleid  
galt immer noch als ein neues. Nur bei schönstem Wetter  
durfte es Dorchen am Sonntag zum Kirchgang anziehen, und  
dann mußte sie es wieder ablegen. Allenfalls durfte sie es  
noch so lange anhaben, bis sie nach dem Kirchgang im  
Garten in der Alleeerlaube für die Frau Rendant das  
Ertragebet verrichtet hatte — das am Sonntag zu ihren  
vornehmlichen Pflichten gehörte.

Heute war die Witwe mit ihrer verheirateten Tochter,  
die bei ihr auf Besuch weilte, in die Kirche gegangen, und  
Dorchen hatte zu Haus bleiben müssen. Als Entschädigung  
dafür hatte sie schon fröhlich in den Glasstrich hineinschauen  
dürfen — was sie für ihr Leben gern tat. Am Glasstrich  
roch es nämlich immer noch nach dem Kornschnaps des ver-  
storbenen Herrn Rendant, ein Duft, der das kümmerliche  
junge Dienstmädchen das Berausgenöste war, was es sich  
denken konnte.

Die Frau Rendant und ihre Tochter hatten sich noch  
nicht lange entfernt, und Dorchen stand am Glasstrich und  
bewunderte die Tassen. Selbstvergessen zapfte sie dabei an  
der Tür — und erschrak. Die Tür war aufgeschlungen. Die  
Witwe hatte wohl den Schlüssel abgehoben; aber sie hatte  
das Schlüsselchen verossen. Was tat das kleine Dien-  
tmädchen, nachdem es sich von der ersten bekommenen Be-  
sorgung erholt hatte? Es hatte den kleinen schwarzen  
Kirmenlopf tief, tief in den Schrank hinein und lag den  
Dust vom Schnaps des toten Herrn Gülte ein, bis es fast die  
Bestimmung verlor.

Plötzlich dröhnte (dröhnte, kam es ihm vor) eine gewal-  
tige Stimme hinter ihm in der Stube les. Korwur-  
roll und pathetisch klang es langsam durch die stille Stube:  
„Dorchen, Dorchen. So erledigt man sich zur Jenußucht!“ ...

Ihren biden, etwas steifen rechten Zeigefinger warnend auf-  
gehoben, stand die Frau Rendant in ihrem bunten Um-  
schlag auf der Schwelle und dröhnte also. Sie war noch  
einmal zurückgekehrt, um den Glasstrich zuzuschließen. Ehe  
sie dann wieder ging, sprach sie noch dieses: „Du magst heute  
für dich ein Ertragebet in der Fieberlaube sprechen. Von  
wäien deiner Jenußucht. Für mich wird es die Marthchen  
tun.“

Die Fieberlaube war übrigens wunderhüßlich. Große  
alte Fieberträude legten ihre langen grünen Arme zärtlich  
in — und überlachten, zu einem Gedächtnis über einem he-  
maßten runden Tisch, um den eine bemalte Tischbank lief.  
Grab über dem Tisch haumelte eine große rote Seidenstickte  
aus der Jugendzeit der Frau Rendant an einem Fieberstahl.  
Dorchen hatte die Gemohnheit, diese Schleife zu Ehren  
schöner Sonntage in die Laube zu hängen.

Sobald sie im Nachbarhaus das Händchen „Petter“ besser  
hörte, mußte sie, daß die Kirche aus war. Daß die Nach-  
barin soeben nach Hause gekommen war und daß ihre eigene  
Herzhaft auch nicht mehr sein konnte. „Hull...  
hull... fattapuh...“ hörte sie auch bald die Frau Rendant  
in der Ferne jähren und prufen. Breit und behäbig kam  
sie mit ihrer Tochter, die in kurzem ein Kind erwartete,  
breit und behäbig kamen die beiden Frauen in ihren bunten  
Umhlagtüchern an den uralten, tiefen Apfelbäumen vor-  
über und grünte zum Willkommen über das ganze Gesicht  
in ihrem zu eng gewordenen rola Kleid.

Frau Marika begleitete sie in die Fieberlaube, um  
heute das Ertragebet für die Mutter zu preden. Dorchen  
nahm in stummer Bekommenheit ihr gegenüber Platz. Bald  
darauf bedeckten beide ihre Gesichter leucht mit der rechten  
Hand und ihre Lippen begannen lautlos zu murmeln.  
Amüßert wippte die blutrote Schleife über den glatt-  
geschliffenen oelernen Köpfen und der Fieber überzog sie  
heiter mit seinem schmalen Parfüm.

„Ich bin fertig“, sagte nach einer Weile die junge Frau.  
Dorchen erödete, denn sie war es noch nicht. „Weswäien  
halt du noch zu baten?“ erkundigte sich die Frau.

„Von wäien dem Pettithe“, haumelte das kleine Dien-  
tmädchen zerknirscht. „Hab' ihm am Schnanz zerissen.“

„Das war nicht brav“, bemerkte bedächtig die Hörerin.  
Eine Weile blieb es still in der Fieberlaube. Die Frau  
Marika betete rasch entschlossen noch für die Tante, die sie  
„Mamadchen“ nannte. Ihre Erzeugerin nannte sie „Mutter-  
chen“, die kinderlose Tante nannte sie „Mamadchen“. Betend  
streifte sie sanft ihre gesegneten Leibesgegenden. Fertig  
geworden bligte sie in beschaulicher Ruhe, sanft und zufrieden  
wie ein Kind auf der Weide, in das Bergfischmeintchebet  
vor dem Laubeneingang. „Weswäien halt du noch zu  
baten?“ erkundigte sie sich abermals bei Dorchen.

„Von wäien...“ flüsterte das kleine Dienstmädchen  
und brach in Tränen aus. „Von wäien... Hab' zu viel  
im Glasstrich reinjeterchen.“

„Das war nicht brav“, bemerkte bedächtig die Hörerin.  
Am nächsten Tage veränderte die Frau Rendant einen  
merkwürdigen Traum. Sie hatte geträumt, der heilige  
Petrus wäre in eigener Person bei ihr am Himmelbett er-  
schienen und hätte ihr von einem guten Geschäft gesprochen,  
das sie machen könnte, wenn sie wollte. Dabei hatte er  
merkwürdigerweise immer auf Dorchen gejeht. Allgemeines  
Grübeln über diesen Traum zwei Wochen lang. Nach diez-  
zehen Tagen fühlte sich die Frau Rendant mit einem guten  
Einsatz „bejnadigt“. Hoherertr sprach sie zu Dorchen:

„Kätzig kann nichts anderes jemeint haben, als daß ich  
dein rola Kleidchen verkaufen soll, was es dir zu eng ge-  
worden ist. Das hat er jelschän, der liebe Petrus. Raß mal  
auf, wir werden ein jutes Geschäft damit machen.“  
Und sie machten ein gutes Geschäft damit. Obgleich  
Dorchen das Kleid drei Sommer getragen hatte (allerdings  
war es — ungewaschen — noch so sauber wie am ersten  
Tage), obgleich das Kleid nur 3 Mark gekostet hatte, gab  
ein junges, mageres Dienstmädchen, das plötzlich ganz  
erdigt darauf war, 4 Mark dafür. Eine ganze Mark wurde  
bei dem Handel verdient. „Und eine Mark“, pflegte Dorchen  
in späteren Jahren zu jagen, wenn sie diese Geschichte er-  
zählte, „eine Mark war damals fast so viel wert wie heute  
zäh.“

## Die Fabrik.

Von Paul Alexander Schettler.

(Nachdruck verboten.)

Am Rande der Stadt lag die Fabrik, neben dem Bahn-  
damm. Ihre blanken Fenster schauten neugierig über lang-  
gestreckte Fabrikgelände, die weit in ferne Städte und Bezenden  
hinbeuteten, und der Qualm, der aus dem überhöhten Schorn-  
stein quoll, flatterte wie eine Fahne über die Dächer der Häuser  
hinweg und verzog sich in langem dunklen Band über den Wald  
hinweg.

Es lag am Rande der Stadt, gebudd und schmucklos, ein  
Bachsteinbau, dem von außen geuß niemand an, welches  
Leben in ihm lohte und glühte, r'che nimmerwäde Bewegung  
ließ unter dem stachen Tage entfaltete, wie Hände sich geschäftig

rührten, Räder furrten und Maschinen stampfend ihre stählernen  
Glieder reckten und spannten, sich nimmer genau tun konnten  
in Bewußtsein ihrer gebändigten Kraft. Unermüdlich schaffte  
es da drinnen. Wenn sich die aufgehende Sonne in den b'igen-  
den Fenstern der Fabrik spiegelte, idoll schon das Gestamp der  
Arbeit aus dem Innern und noch beim Sinken der Dämmerung  
warf der lange Schornstein seine dunke schwere Rauchfahne  
der Nacht entgegen. Selbst Sonntags, wenn das Räderwerk  
müde schwieg, stüßte und gluckte es noch aus dem Kesselhaufe  
in die Stille hinein, und über dem Ring des Schornsteins lag  
ein kleines kleines Wölkchen, bis der neue Tag neue Kraft und

neues Leben in die eisernen Adern und stählernen Gelenke goß,  
und die nimmerwäde Regelmäße begann.

Schon war die der Raum für die sich entfaltende Arbeit zu  
eng. Die Arbeit wuchs, der Hände wurden mehr und Maschinen,  
und die Mauern wollten weichen und Vian schufen, da griff un-  
ermüdet eine fremde Kraft, eine eisengepönerie Riesenlast, in  
die Räder und hielt sie. Einen Augenblick stocke die Bewe-  
gung und die Müst der Arbeit, bis die Kraft sich mit hartem  
Griff junge Männer gepackt hatte, die starrten und besten, lust  
daß sie an anderem Orte, an der Grenze des Reiches, schaffen  
sollten.

Mit janderebaren Augen blickte die Fabrik den Abschließ-nehmenden den Grub zu, als sie im Eisenbahnhagen an der verlassenen Stätte ihres Schaffens vorbeiführten — dem Feinde entgegen.

Faule, die Hebel gelenkt, Räder geschwungen, Werkzeuge gepackt hatten, legten sich jetzt um Gewerkschäfte und handhabten die Maschinerie des Krieges, ein jeder an seinem Platze, wie vor dem in der Fabrik.

Die hatte nach dem Aderlaß ihr altes Lied der Arbeit wieder begonnen. Aus dem Geleiten der Maschinerie dröhnte wieder der Lärm der Arbeit zum Marschschritte Lauter, die der Hellenmohr des Krieges zugehört waren. Die Räder jangen den Rehrhein der Kraft zu dem Liebe der feldgrauen Schmitt, die vorüberzogen.

Doch eine Weile nur, denn rechte sich wieder der gepanzerte Arm, und abernals jagen Männer hinaus, und das Herz der Fabrik stockte Augenblicke lang.

Doch noch war die Kraft der Zurückgebliebenen stark genug, um dem Geriehe Leben und Bewegung zu erhalten, das aus dem Munde des Schornsteins die rauchigwarze Fahne der Arbeit triumphierend wehte und sich mit der bunten Siegesfahne des Kirchturmes um die Wette blähte.

Noch immer aber brauchte die Maschine des Krieges Menschen und Kräfte, und die Schar derer, die zurückgeblieben, schloß auf ein Häuflein zusammen, und eines Tages lag die Fabrik da, still und tot, das selbst aus dem Reflexhahn kein Laut mehr drang und der Schornstein faul und kalt wie ein erfrorener Baumstamm sich in die Höhe reckte. Die Fenster aber, die wir traugige Augen dem letzten Sonnenlichte nachsahen, wurden blind und verloschen zusehens. Nicht ein Laut mehr aus der toten Fabrik in das Leben und kein Laut noch mehr, kein Siegeslied, kein Schmerzensschrei schien an sie, die Abgestorbene, rühren zu wollen.

Da geschah es, daß eines Tages feldgraue Männer vom draußen heimkamen, die kannten das verunsicherte Gebäude, und es griff ihnen aus Herz, als sie sahen, daß die Fabrik, ihre Fabrik, gestorben sei, daß kein Mensch, kein Laut mehr aus dem Bau drang, dessen Wände jahrelang vom Lärm der Arbeit widerhallten.

Freilich, auch sie betreten verändert ihre ehemalige Arbeitsstätte. Warte hatten die einen und Tupperbraune Sauffarbe, Binden trugen die anderen, wieder andere bewegten sich sam an Kruden fort. Es mochte sein, daß die Mutter, die sie einst nährte, die Fabrik, sie nicht als die Äbrigen wiedererkannt hätte, wäre sie selbst noch lebend gewesen.

Nun aber war sie ja selber gestorben, tot, und als die plumpen Soldaten sich mit ihr in aller Gemohnheit betreten, Klang es hohl und dumpf aus ihr, wie aus einer Leichengrube. Stumm blieben die Männer am Eingang stehen und schrien leise erschreckt um sich. Die lautlose Stille dieser Stätte, die einst der hell dröhnende Boden ihres Schaffens war, legte sich beklemmend auf ihre Seele.

Sie blühten fort schon immer. Gemüß, es war eigentlich so wie damals, als sie von hier schieden. Und doch, es war nicht so. Unbeweglich hingen die Räder in den Transmissionen, alles am in der Bewegung erstarrt, streckte sich ihnen das rostig gewordene Gefänge der Maschine entgegen, gepenstlich beleuchtet von dem durch die blinden Scheiben gedämpften Tageslicht, verstaubt hingen Blühhirnen hernieder und um die Deijlsachen und das herumliegende Werkzeug waren Spinnwebnege gewoben.

Stumm standen die Männer, und während sie standen, legte sich das erstarrte Schweigen wie ein eiserner Ring um ihre Sinnen und der Atem ging ihnen schwer. Das war die Fabrik! So trostlos sah der Platz aus, an dem sie jahrelang gestanden, an dem sie sich draußen im Feld oft, ad so oft, zurückgelehnt hatten, wenn erst dort die große Arbeit getan, wenn erste Früme —

Und plötzlich war ihnen als wie in einem Traum zumute. An ihre, den Schlagendonner gemöhnete Ohren klang ein Ruf, die sie nie gefannt, und ein Licht sah sie, das ihre Augen blendete. Glodenklang von der nahen Kirche war es, Singsglockenklang und Sonnenlicht, das wie durch Zauberprach den Weg durch ein Fenster fand und in abertausend Goldfäden hereinbrach und alles mit seinem Goldlicht überhüttete — Sonne — Glodenklang — ja, war denn das jemals in die Fabrik gebrungen, damals, als sie noch hier schafften und die Fabrik von Arbeit dröhnte? Nein, sie hatten sie wohl niemals vernommen damals — und nun.

Und sie senten die Kopie und nahmen verwirrt die grauen Mützen vom Scheitel, unbewußt, als händen sie in einer Kirche und nicht auf dem Boden der Arbeit — bis einer den Arm erhob, hinausdeutete und schrie: „Sie! Einen neuen Sieg, da — die Fahne!“

Ja, da sah sie's durch die trüben Scheiben: eine Fahne wehte vom Kirchturm. Da ergriff der eine einen Hammer, der neben ihm auf dem Boden lag, hob ihn auf, zerriss das Spinnwebnege und ließ ihn klirrend auf einen Anstoß niederfallen. Da drang dröhnend und klingend aus allen Ecken das Echo, die Wände bebten, der Boden erzitterte —

Die Fabrik schlug wie im Traume die Augen auf und grüßte sie. Die Männer aber traten wieder ins Freie, in den milden Sommertag, und in ihnen gitterte der dröhnende Willkommensgruß der Fabrik im Herzen nach, lauter als Geschloßdonner und unbefindlich als Glodenklang.

# Bunte Zeitung.

## Der erfindende Feldgrau.

In der „Müller Kriegszeitung“ lesen wir das folgende lustige Geächichtchen: Wie überall, ist auch bei uns hinter der Front von unserer fürsorglichen Heeresverwaltung eine „Zeile- und Milchhalle“ eingerichtet worden, wo man für billiges Geld ein Glas warme, teimfreie Milch haben kann. Ueber unserer Halle prangt ein schönes, handgemaltes Holzschild:

### Milch-Halle.

Für den Fall des Ausverkaufs der Milch hatte der Verkäufer einen handgezeichneten Zettel zur Hand, der besagte, daß die Halle bis zum Eintreffen neuer Milch geschlossen sei. Die Punkte wurde meist zur Reinigung des Raumes benutzt. Da nun unsere lehrbetheiligten Soldaten aus dem Schützengraben nicht gemohnt sind, sich mit Kleinstgelein abzugeben, kam es wiederholt vor, daß sie das Zettelchen übersehen, durch die nicht vertheilbare Tür hineintraten und nutzlos den gereinigten Fußboden betrafen. Teils aus diesem Grunde und anderseits, weil der Herr Verkäufer in der vorbezeichneten Ruhe seines schweren Amtes erheblich gefordert wurde, kam es regelmäßig zu lebhaften persönlichen Auseinandersetzungen. Das postete nun dem Herrn Geschäftsführer schon lange nicht mehr. Endlich kam ihm aber ein glänzender Gedanke. Aus Pappie schnitt er sich

ein Schildchen und zwar so groß, daß es auf dem großen Hofschilde äußerlich den Binebegriff und das S bededte. Seitdem lautet die Aufschrift bei jeweiligem Ausverkauf:

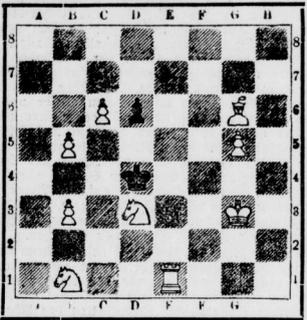
Milch alle.

Und er hat nun „lei Rauh“.

„Der Gemeiß . . .“ Man schreibt der „Schlesischen Ztg.“: In der Kaserne eines schlesischen Infanterie-Regimentes findet Anstricharbeiten statt, der Schrecken des branden Kumaßs. Der Unteroffizier erläutert die Bestandteile des Gemeißes: Das Gemeiß besteht zunächst aus dem Lauf. Er ist außen brüniert, man fann auch sagen: braun gebeizt oder gebrannt. Der Lauf ist in seiner ganzen Länge durchbohrt, die Bohrung nennt man Seele. In die Wände der Seele sind die Lüge eingeschnitten. Sie reiden bis an die Mündung vorn. Das ist hier das Loch, wo das Gefäß beim Schießen herausströmt.“ Der brave Kumaß hat während dieser Auseinanderlegung — wie meist — süß geträumt. Der Unteroffizier ist auch dieser Meinung. Um sich zu überzeugen, fragt er: „Nun, Kumaß, was wissen Sie vom Gemeiß?“ Kumaß antwortet: „Die Höfen zusammen. In seinem Kopf wirbelt es durcheinander, im Ohr klingen ihm noch die letzten Worte des Vortragenden. Schließlich prägt er kein Wissen in folgenden Satz: „Der Gemeiß ist sich eine gebrannte Seele, wo der Schuß taustommt.“

# Schach.

Beachtet von Max Weiß. Aufgabe Nr. 218 von G. E. Carpenter.



Weiß zieht und legt in drei Zügen matt. Schwarz: Kd4, Bd6, Sd1, d3, Bb3, b5, c6, g5. Schwarz: Kd4, Bd6.

### Partie Nr. 218.

Nachfolgende leichtere Partie hat Schachmeister F. Krüger mitten im Sommer der Geschichte mit einem im gleichen Regimente stehenden Schachfreunde gespielt.

### Frankreich.

Weiß: F. Krüger. — Schwarz: Seinfeldner. 1. e2-e4 e7-e6 2. d2-d4 d7-d5 3. Sd1-c3 Sd7-c6 4. e4-e5 Sd6-d7 5. d4-d5 Sd1-d4 6. Sg1-f3 Sd8-c6 7. d4-c5 Sd7-d8 8. Sd3-xe5 Sd6-xe5 9. Dg4-g3 Dd8-f6 10. Le1-O-O Sd6-c6 11. O-O-O Ld8-xc5 12. Td1-d5 Lc5-d4 13. Tc5-d4 Dd6-c7 14. Sc3-e4 fdr. 15. Ld4-d5 Dd4-c5 16. Ld5-d6 Dc5-f5 17. Dg7-xh8+ Dc7-d7 18. Lf1-c4 D7-e6 19. Th1-d1 D7-c6+ 20. Ke1-e1 Sc6-b4

Verzweiflung! Aufgeben war natürlich das Beste. 21. Sd5-xd4 Dc6-b5 22. Ld6-b4 Sd7-d8 23. Dd8-d8+ Dc5-d6 24. Sd4-c6 Dd8-e8 25. Td1-d8+

(Deutsche Schachblätter Nr. 662).

### Die Schachretzele.

Die „Wiener Schachzeitung“ hat in Erfahrung gebracht, daß auch unter den englischen Soldaten so manche dem Schach, oder dem Damenpiele huldigen. Viele tragen Westen mit eingestricheltem Schachbrette. Sie die Gelegenbeit günstig, so wird die Weste ausgezogen, das Figurenmateriel herorgeholt und der Kampf kann beginnen.

Das ist so ein richtiges Zeichen von englisch-pleiniger Erfindungsgebe. Unsere tapferen Feldgrauen, welche den John Bull-Männern sicherlich nicht allzuviel Zeit lassen werden, von ihren ingenieuren Westen Gebrauch zu machen und sie schon vorher mit dem Bajonette matt machen, bedehnen sich mit primitiveren Mitteln. Eine sehr originale Schachpartur hat sich a. B. der Feldbräunler der 9. Armee, Dr. Arthur Leon, zusammengesetzt. Die Bayern werden durch Renolverpatrone dargestellt, die Türme durch wolle Gewehrpatrone, die Springer durch Patronennüssen (weil diese aus dem Gewehre „springen“), die Käufer durch Gewehrtaeln (weil sie den „Laut“ verlassen), die Könige durch die Batterie einer elektrischen Taschenlampe (weil von ihnen alles Licht ausgeht), und die Damen als höhere Hälfte durch eine halbe Batterie. Die Farbe wird durch Kartierung mit Tinte angschulich gemadht und das Brett aus Papier hergestellt. Und — es geht auch!

Kriegerführung des City of London Chess Club. Ueber seine Streichung in der Liste der Ehrenmitglieder des obigen Klubs quittiert Dr. Taraloch im „Tag“ wie folgt: „Bei meine Vorliebe für alles Englische, incl. des englischen Springerspiels und der Schachhölle, kenne, wird meinen tiefen Schmerz zu würdigen haben das hat auch den Versuch von Schach-Soborg-Gewehre und Dr. Raser getroffen. Man darf wohl die Frage aufwerfen, wer bei dieser kindlichen Demonstration die Verlusttragenden sind.“ Der genannte Klub hat es übrigens auch noch für seine Pflicht gehalten, am 26. Mai t. bekannt zu geben, daß alle Deutsche und

Deutsche sowie alle naturalisierten Deutschen und Desterreicher „erischt werden“, den Klub für die Dauer des Krieges und bis auf weitere Bekanntmachung zu meiden. Dem Kultur-Merkung hat diese Zeitung so imponiert, daß er hinaufhat: „Man fann nicht lagen, daß der City of London Ch. Cl. der „Kultur“ nicht weite Gelegenbeit böte, sich zu betreten.“

Schwedis Mittelungen über Schachliteratur Nr. 13. Unbetrit und angeteilt durch die Kriegsmittler hat Hans Schwedis Nachfolger, Buchhandlung in Leipzig, die sich durch die unermeßliche Tätigkeit ihres Chefs Kurt Könninger und seine liebevolle Sorgfalt bei Erledigung aller Aufträge als „Zentrale für Schachbedarf“ jedweder Art im Laufe weniger Jahre eine dominierende Stellung erworben hat, ihr 13. Verzeichnis über Schachliteratur herausgegeben. Es enthält eine Aufzählung, zum Teil auch vollständige Inhaltsangabe und ausführliche Beschreibung aller neuerschienenen in deutscher Sprache (Seite 1-7), ein Verzeichnis der fremdsprachlichen Novitäten (Seite 7-8), ein reichhaltiges Verzeichnis des Antiquariatslagers (Seite 9-16) und ein Verzeichnis sonstiger Bedarfsartikel. Das Verzeichnis wird von Verlage jedem Interessenten kostenlos ausgeben.

Ausprüche von Veteranen über das Schach. In dem englischen Wochenschrift „Der junge Engländer“ von William Bauß, das nebenbei gerade im gegenwärtigen Kriege sehr lesenswert ist, findet sich nachstehender sehr amüsanter Absatz: „Seiten sich dann der Bürgermeister und der Doktor in ihrem Zorn, den sie nicht laut werden lassen durften, zu einer Partie Schach, so rückte der Pfaffe hinzu, schaute dem Bürgermeister mit seiner großen Brille über die Schulter herein, tabelte diesen oder jenen Zug, sagte dem Doktor, so aber so mußte er spielen, so daß beide Männer heimlich ganz stimmig wurde. Fort ihm dann der Bürgermeister ärgertlich eine Partie an, um ihn gehörig matt zu machen, denn er hielt sich für einen zweiten Philidor, so schaltete der alte Herr dem Pfaffen die Wände seiner matt zu, morauß dieser ganz manterlich wurde und dem Bürgermeister matt machte.“ Dieser „Pfaffe“ aber („der junge Engländer“) war, wie sich später sichtlich herausstellte, ein — Orang-Utang.

# Preis-Rästel.

## Scharade.

Die ersten drei benennen dir einen hohen Offizier, Wenn er und ich uns unter einander setzen; Das Ganze aber mir, mit's Out, Das Land betret'n aus Kriegenst.

## Auflösung des Preisrästels aus Nr. 48:

1. Hochkirch
2. Orava
3. Holtenau
4. Erdmann
5. Neukirch
6. Zebra
7. Ostschid
8. Mecklenburg
9. Laub
10. Rauer
11. Neudorf
12. Neudenburg

## Auflösung des Hieroglyphenrästels.

„Wir vertrauen auf Euch, er wird mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war.“

Richtige Lösungen landten rechtsseitig in: Aus Halle: Minna Rießer, Margarete Briège, Frida Anemann, Meta Arnold, Charlotte Borbert, Elfride Benger, Käthe Breiter, Charlotte Bommel, Charlotte und Gertrud Beder, Charlotte Beyer, Otto Bolze, Eilia Bley, Gertrud und Franz Büchling, Fritz Büttmann, Karl Comarth, Willy Dietrich, Bernhard und Walter Dellus, Margarete und Luise Diene, Martha Engelmann, Charlotte Eincke, Elbith Eißler, Anna Eick, Hartmut Fischer, Irene Fischer, Emil Frenzel, Paul Finsterwalder, Armgard Fleischer, Gertrud Glöblich, Fritz Gerlach, Gustav Grunide, Walter Herrmann, Charlotte Hummel, Eila Jaße, Willy Demme, Kurt und Walter Hartwig, Ema Haus, W. Zahn, Wilhelm Hausmann, Hans Kaiser, Hans Kreutzmann, Paul Kraus, Charlotte Kreuzberg, W. Kneißch, Hans Bernhard, Gerhard Reichert, Walter Engels, Kurt Harnisch, Hans Kammann, Johanna Klaus, Frida Kobold, Robert Kröber, Fritz Kohrs, Werner Kirchen, Otto Lange, Hermann Reichig, Elisabeth und Gertrud Lewin, Fritz und Kurt Linke, Karl Müller, Gerhard Mackenrodt, Paul Müller, Elisabeth Dömel, Selene Müllner, Helene Müllner, Franz Maria Müllner, A. Meisel, S. Müller, Luise Piener, Gerhard Pollack, Frau C. Pomeroyter, Anna Pfiffner, Otto und Kurt Richter, Frau Frida Ruffius, Frieda Bilde, Hertha Nobbe, Siegfried Reimer, Else Röhr, Peter Riedel, Elisabeth und Walter Sörgas, Emmy Semmler, Wilhelm Sommer, Kurt Sutter, Leonore Schar, Bilde Schmidt, Fritz Schmidt, Elisabeth Schuch, E. und Jan Schöde, Frau Gertrud Stein, Heinrich Söll, Hans Simon, Marianna und Amalie Störck, Frau E. Treubius, Margarete Ulrich, Käthe Wiemer, Gertrud Wolst, Martha Wehrbach, Hans Wolff, Frau E. Woytke, Werner Rühlmann, Margarete Wüde, Trish Mattia, Eberhard Müller, Edmund Zuchold, Leonore Zrostowski, Franz Otto, Charlotte Wobes, Max Schlemmer, Charlotte Wandt. (Das nächste Mal Alter angeben.)

Aus närtige: Anno Saufen-Stadturt, Elfride Böhme-Schaffstädt, Karl Brandt-Magdeburg, Max Witte-Diemitz, Bruno Martha Weidmann-Völkchenhuth, A. Tensch-Stadturt, Oskar Stegmann-Salzgarnen, Max Schlad (s. St. im Felde), Paul Schönemann (s. St. im Felde), Armgard Remling-Großers, Frau Frida Paatzig-Böbejin, Frau Emma Schumann-Merleburg, B. Pfeiffer-Passendorf, Hans Müller-Stöben, Frau Selena Müller-Merleburg, Edeltraud Müller-Merleburg, Helene Lehmann-Eisenichen, Martin Lehmann-Kaumburg, Frau Dewoß Ansdich-Böbejin, Helene Köhler-Coburg, Frau Alma Fellen-Dörschlingen, Schösig Krotsch-Merleburg, B. Bühne-Daubezahl, B. Dreydel, Emil Gochfeld-Merkschmit, Günther Sündorfs-Steu-Dölan, Frau Ems Dörfer und Richard Dörfer-Selstfeld, Martha Graubner-Schaffstädt, Werner Franz-Schönapau, Karl Herbst-Diemitz, Felix und Ilse Benger-Geln, Martha Haberstroß-Leopoldsdorf, Ida Schumann-Kaumburg.

Preise erhielten Minna Rießler hier, und zwar: „Im Schloß zu Heilsberg“ von E. Hartner, und Anno Saufen-Stadturt, und zwar: „Aus Deutsch-Österreichs Sturm- und Drangperiode“ von Dr. A. Bede r.

Nachträglich Lösungen gingen ein: Aus Halle: Fritz Richter, Franz Beyer, Margarete Wüde u. Habedamer, Martha Wehrbach Fritz Wiese, Edmund Zuchold Aus närtige: Ida Schumann-Kaumburg, B. Pfeiffer Passendorf.

Rästel-Lösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen bis spätestens Donnerstag-Mitte des unterer Hauptgeschäftstages abgegeben sein, die Aufschrift „Rästel-Lösung“ und auch die neuere Adresse verlesen sein, auch empfiehlt es sich, das Alter des Entsenders anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.